

Das Wissen

Nachgefragt – Kokain-Schwemme, Rauchverbote, Hai-Schutz, Mikroplastik im Körper

Von Beate Krol, Jochen Paulus, Stephanie Eichler und Hellmuth Nordwig

Sendung vom: Mittwoch, 13. August 2025, 08.30 Uhr

Redaktion: Luca Sumfleth

Regie: Sonja Striegl

Produktion: SWR 2025

Kokain-Schwemme und ihre Bekämpfung, Maßnahmen gegen Mikroplastik, Schutz von Haien durch EU-Staaten, was Rauchverbote bringen – wir fragen unsere Autor*innen, was aus Recherchen für Das Wissen geworden ist.

Das Wissen können Sie auch im **Webradio** unter [swrkultur.de](https://www.swr.de/swrkultur.de) und auf Mobilgeräten in der **SWR Kultur App** hören – oder als **Podcast** nachhören:

<https://www.swr.de/swrkultur/programm/podcast-swr-das-wissen-102.html>

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Die SWR Kultur App für Android und iOS

Hören Sie das Programm von SWR Kultur, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR Kultur App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: <https://www.swr.de/swrkultur/swrkultur-radioapp-100.html>

MANUSKRIFT

Anmoderation:

Kokain-Schwemme in Deutschland, Zigaretten-Sucht, Mikroplastik in unseren Körpern, die brutale Jagd auf Haifischflossen – das waren vier Themen von Das Wissen, die in den vergangenen Monaten und Jahren auf großes Interesse bei Ihnen und Euch gestoßen sind. Unsere Autorinnen und Autoren sind an den Themen drangeblieben, sollen heute von den neuen Entwicklungen erzählen und auch einen Einblick geben, wie sie recherchieren.

Mein Name ist Sonja Striegl, ich begrüße Sie zu einem „Das Wissen Nachgefragt“.

Erstes Thema Kokain:

Unsere 2-teilige Reihe gehört zu den meist abgerufenen Podcast-Folgen. In Teil 1 ging es um die Sucht, die in alle Lebensbereiche vordringt und Menschen zerstört und in Teil 2 ging es darum, wie die Drogenkartelle die Städte unterwandern. Im Studio ist jetzt Beate Krol, die Autorin des Zweiteilers. Hallo Beate!

Beate Krol:

Hallo Sonja.

Sonja Striegl:

Deutschland wird mit Kokain überschwemmt, die Zahl der Süchtigen und der Toten nimmt zu, die Ermittler haben wahnsinnig viel zu tun. Aber die Kokain-Mafia hat überall Verbündete, auch bei den Ermittlungsbehörden. Ein Staatsanwalt in Hannover ist gerade wegen Korruptionsverdachts angeklagt, er soll einen Bandenchef mit Informationen versorgt haben.

Das ist leider nur ein Beispiel von mehreren. Gehören Prozesse gegen korrupte Staatsbedienstete zur neuen Normalität in Deutschland?

Beate Krol:

Das hoffe ich natürlich nicht. Wir wissen ja auch noch nicht, ob die Vorwürfe wirklich stimmen. Was ziemlich sicher ist: Irgendwer muss den Kartell-Boss gewarnt haben. Der hat sich vor dem Zugriff der Polizei nach Dubai abgesetzt. Wo er jetzt sicher ist. Ob der angeklagte Staatsanwalt der Maulwurf war oder – wie der Staatsanwalt selbst behauptet – jemand beim LKA, wissen wir nicht. Aber der Fall zeigt, wie groß der Einfluss der Kokain-Kartelle bei uns ist und dass wir ihn besser nicht unterschätzen.

Sonja Striegl:

Dazu passt, was der Mafia-Ermittler Oliver Huth im zweiten Teil Deines Zweiteilers gesagt hat:

O-Ton Oliver Huth:

Ich führe nie ein Verfahren im Bereich der organisierten Kriminalität, ohne dass ich feststelle, dass ein Staatsdiener in irgendeiner Weise da involviert ist. Also das sind Einwohnermeldeamt-Abfragen. Das sind Polizisten, das sind Kommunalbedienstete, die Fahrzeuge zulassen und sich dafür schmieren lassen. Also die organisierte

Kriminalität hat Zugriff auf Beamtinnen und Beamte und Angestellte des öffentlichen Dienstes, ganz klar.

Sonja Striegl:

Du hast die Macht der Kokain-Kartelle in deiner Serie am Beispiel von Erfurt beschrieben. Wie ist das abgelaufen?

Beate Krol:

In Erfurt hat sich nach der Wiedervereinigung die italienische `Ndrangheta eingenistet. Die dominiert den europäischen Kokain-Handel. Die mutmaßlichen Mafiosi werden verdächtigt, in Restaurants illegales Geld zu waschen. Im Frühjahr 2023 haben die Ermittler dann tatsächlich bei der Operation Eureka einen Wirt verhaftet und nach Italien ausgeliefert. Wo er dann angeklagt wurde. Letztlich steht Erfurt damit stellvertretend für viele andere deutsche Städte.

Sonja Striegl:

Dass Deutschland so ein attraktiver Standort für die Kokain-Kartelle ist, liegt daran, dass bei uns die Geldwäsche relativ einfach ist, das habe ich in Deiner Folge gelernt. Aber Du weißt, dass es noch weitere Gründe gibt. Welche?

Beate Krol:

Das Hauptproblem ist sicher, dass die Ermittlungsbehörden lange Zeit wenig kooperiert haben. Das ändert sich zum Glück gerade.

Sonja Striegl:

Inwiefern?

Beate Krol:

Die Zusammenarbeit zwischen den einzelnen Behörden hat sich verbessert, auch mit der FIU, der Zollfahndung.

Ein anderer Grund ist das fehlende Problembewusstsein. Die organisierte Kriminalität wäscht ihr Geld vielfach in Restaurants, Barber Shops oder Kiosken. Trotzdem spielt das Thema beim Städte- und Gemeindebund oder dem Deutschen Städtetag keine Rolle. Auch als ich für das Wissen bei IHKs und Innungen angefragt habe, hieß es immer: Darüber wissen wir nichts. Dieses Wegsehen macht es der organisierten Kriminalität natürlich leicht.

Sonja Striegl:

Es sind schwierige Recherchen. Du hast auch mit Personen gesprochen, die Kokain konsumieren. Das geben wahrscheinlich die wenigsten gern offen zu. Wie hast du die gefunden?

Beate Krol:

Auch hier wurde mir geholfen. Der Kontakt lief über den Leiter der dortigen Drogenhilfe. Der ist mit mir zu Martin Bauers Stamplatz gegangen und Martin Bauer hat tatsächlich spontan mitgemacht. Andere Kontakte habe ich über Herumfragen bekommen. Ich habe über mehrere Wochen jüngere Menschen in

meinem privaten und beruflichen Umfeld angequatscht. Und tatsächlich kannten viele von denen Menschen, die koksen. Manche haben auch selber gekokst.

Sonja Striegl:

In deinem Zweiteiler für Das Wissen kommt eine junge Frau vor, die es absolut nicht versteht, dass so viele Menschen koksen. Fatma Keser von der Berliner Organisation Echolot. Dir war es wichtig, dass wir über Fatma Keser in unserem Nachgefragt sprechen. Warum?

Beate Krol:

Zum einen bringt Fatma Keser sehr gut auf den Punkt, dass Koksen der organisierten Kriminalität hilft. Der andere Punkt ist, dass es das Projekt Echolot nicht mehr gibt. Der Berliner Senat hat die Förderung eingestellt. Das finde ich sehr bedauerlich, weil die Aufklärungsarbeit zur organisierten Kriminalität ungeheuer wichtig ist und von den Städten und Kommunen selber nicht geleistet wird. Es gibt noch einen anderen Verein, der seit vielen Jahren großartige Arbeit auf diesem Gebiet macht: Mafia nein danke. Auch die bekommen keine Unterstützung, obwohl sie viel Zeit in die Anti-Mafia-Arbeit stecken – und von der Politik auch als Sachverständige eingeladen werden.

Sonja Striegl:

Es gibt aber auch eine Entwicklung, die dich optimistisch stimmt. Es geht um den neuen Drogenbeauftragten der Bundesregierung, Hendrik Streeck, ein Virologe und HIV-Forscher, bekannt als Experte während der Corona-Pandemie. Was für Hoffnungen verknüpfst du mit ihm?

Beate Krol:

Ich habe Hendrik Streeck im Juli beim Gedenktag für die Drogentoten in Berlin erlebt. Dort hat er in seiner Rede ein paar überraschende Positionen vertreten. Er ist für Drogenkonsumräume und er will die Drogenhilfe insgesamt stärken. Das ist für ein CDU-Mitglied nicht unbedingt naheliegend. Im Interview für unser Das Wissen Nachgefragt hat er außerdem erklärt sogar, dass er die organisierte Kriminalität mitdenken will. Auch das ist relativ neu.

O-Ton Prof. Hendrick Streeck:

Ich hatte mein Treffen mit Alexander Dobrindt am Bundesministerium des Inneren, um hier zu schauen, wie wir auch im Bereich der organisierten Kriminalität besser zusammenarbeiten können. Und gerade auch in den Fragen von Crack und Kokain stärker Synergien schaffen können, dass wir den Level auf der Straße zumindest minimieren können.

Beate Krol:

Das sind natürlich erst mal nur Worte. Aber Hendrik Streeck hat bei der Gedenkveranstaltung viel Applaus bekommen. Auch von Konsumentinnen und Konsumenten.

Sonja Striegl:

Vielen Dank, Beate.

Beate Krol:

Gern geschehen, Sonja!

Sonja Striegl:

Die zwei Folgen von Beate Krol zu Kokain – wie die Sucht Menschen zerstört und wie Mafia-Kartelle deutsche Städte unterwandern – sind auf allen Podcast-Plattformen verfügbar und in der ARD Audiothek.

Wir kommen zum zweiten Thema:

Von der leichten Wasserflasche bis zur praktischen Funktionskleidung, Plastik ist super, wir wollen es nicht missen im Alltag. Aber Plastik ist auch schrecklich, es baut sich schlecht ab, verstopft die Gewässer und gehört zu den größeren Umweltproblemen weltweit. Und ich rede jetzt nicht nur vom sichtbaren Müll wie den Plastikflaschen, sondern von den kleinsten Miteilchen, die wir nicht sehen: dem Mikroplastik, das z.B. in den Hightech-Wanderklamotten steckt oder in Autoreifen. Im Juni 2022 hat Hellmuth Nordwig für „Das Wissen“ recherchiert, welche Maßnahmen, welche Ideen und Strategien Forscherinnen und Forscher gegen Mikroplastik entwickeln. Jetzt drei Jahre später möchte ich nachfragen, was aus den tollen Ideen geworden ist. Dazu begrüße ich Hellmuth Nordwig, Hallo!

Hellmuth Nordwig:

Hallo Sonja.

Sonja Striegl:

Du hattest uns eine Schülerin vorgestellt, die im Rahmen von „Jugend forscht“ einen Filter für Waschmaschinen entwickelt hat. Beim Wäschewaschen gelangen ja winzige Kunststoffteilchen aus der Kleidung ins Abwasser. Kann ich diesen Filter inzwischen kaufen?

Hellmuth Nordwig:

Leider nicht, und das ist auch bei einem anderen Wasserfilter so, den ich damals ebenfalls erwähnt habe: Den hat eine Firma aus Bayern zusammen mit einem Fraunhofer-Institut entwickelt, fürs Abwasser aus der Produktion von Kunststoffen. Auch in diesem Abwasser fällt Mikroplastik an. Der Geschäftsführer hat mir jetzt erzählt: Funktioniert hat der Filter gut, aber die Firma konnte ihn kaum verkaufen. Denn Unternehmen dürfen zwar keine Schadstoffe ins Abwasser einleiten, aber für Mikroplastik gibt es so eine Vorschrift nicht. Und für private Haushalte erst recht nicht. Wer so einen Filter einbaut, tut das also freiwillig, und das passiert einfach viel zu wenig.

Sonja Striegl:

Das heißt, dieses Abwasser landet dann mitsamt dem Mikroplastik in den Kläranlagen. Wie werden die inzwischen mit den winzigen Teilchen fertig?

Hellmuth Nordwig:

Kaum, da hat sich fast nichts geändert. 2022 habe ich die Kläranlage in Landau in der Pfalz besucht. Das war recht eindrucksvoll, weil man im Abwasser, das da behandelt wird, die winzigen Kunststoffteilchen teilweise direkt sehen konnte. In

Landau lief damals ein Forschungsprojekt von der Karlsruher Firma "Wasser 3.0", und Dennis Schober, der mich über die Anlage geführt hat, hat gesagt:

Dennis Schober (O-Ton 27 Das Wissen-Folge):

Wenn ich mir Bilder unter dem Mikroskop anschau von unserer Detektion, dann ist es wirklich erschreckend, wie viele Millionen Partikel hier die Kläranlage verlassen und dann in die Umwelt gelangen. Diese Partikel bauen sich auch nicht ab, die sind sehr inert und reagieren mit nichts. Die werden dann von Fischen aufgenommen oder landen im Sediment im Bach. Und das ist wirklich schon erschreckend.

Hellmuth Nordwig:

Heute ist es in Landau so: Die Versuche, um diese Plastikteilchen aus dem Ablauf zu entfernen, die laufen weiter. Bevor das geklärte Abwasser in einen Fluss geleitet wird, wird es durch einen speziellen Behälter geschickt. Dort wird das Plastik mit einem chemischen Trick so verklumpt, dass man es leicht abfiltrieren kann. Inzwischen sind erste Ergebnisse veröffentlicht: Etwa 60 Prozent des Mikroplastiks landen damit nicht im Fluss – immerhin! Natürlich versuchen die Wissenschaftler, das noch zu verbessern.

Sonja Striegl:

2022 war es noch so, dass viele Kläranlagen Mikroplastik trotz dieser Möglichkeiten nicht entfernt haben. Das war nämlich gar nicht vorgeschrieben. Wie ist der Stand jetzt?

Hellmuth Nordwig:

Immer noch genauso, aber einiges hat sich doch getan. Ende 2024 ist von der EU eine neue „Kommunalabwasser-Richtlinie“ verabschiedet worden. Da steht zwar zum ersten Mal drin: Ja, wir haben ein Problem mit Mikroplastik – aber es gibt eben weiterhin keine Vorschriften. Immerhin werden die Betreiber jetzt zu regelmäßigen Messungen verpflichtet, aber die lösen das Problem natürlich nicht. Ein tatsächlicher Fortschritt ist eine andere EU-Regelung, die seit Herbst 2023 gilt. Die verbietet den bewussten Zusatz von Mikroplastik in Kosmetika, zum Beispiel glitzernde Teilchen. Das ist grundsätzlich gut so, weil es das Problem an der Quelle angeht. Aber Kosmetika sind nun nicht gerade die wichtigste Quelle. Solche Vorschriften sollte es also auch für andere Bereiche geben.

Sonja Striegl:

Für Reifenabrieb zum Beispiel, da geht es ja um eine viel größere Menge, habe ich in Erinnerung. Hat sich da etwas getan?

Hellmuth Nordwig:

Da gibt es inzwischen weiter verbesserte Filter für den Straßenablauf, die funktionieren gut und sind vor allem für Stellen gedacht, wo viel Reifenabrieb entsteht. Zum Beispiel bei Ampeln, Wendeschleifen von Bussen oder Rangierflächen für Lkw. Das Interesse von Stadtplanern sei sehr groß, hat mir die Firma Hauraton aus Rastatt berichtet, die solche Filter herstellt – aber auch da hapert es am tatsächlichen Einsatz, weil die Kommunen für so etwas gerade kein Geld übrig haben. Es ist einfach so: Wo man Mikroplastik sucht, da findet man es auch.

Sonja Striegl:

Leider ist das Mikroplastik auch in uns, im Körper von uns Menschen, wir atmen es sogar ein in Innenräumen und auch die Auto-Luft steckt voller Mikroplastik, hat eine ganz neue Studie ergeben. Was kannst Du uns über die gesundheitlichen Auswirkungen sagen? Im März 2024 ist erstmals ein Fachartikel dazu erschienen, den Du kennst.

Hellmuth Nordwig:

Ja, der gibt zumindest einen Hinweis. Es ging um die sogenannten Plaques, das sind Ablagerungen in den Blutgefäßen, die einen Herzinfarkt oder Schlaganfall verursachen können. Auch in diesen Plaques sind Mikroplastik-Teilchen zu finden, haben italienische Ärzte gezeigt – und zwar besonders viele bei denjenigen Patienten, die später tatsächlich einen Infarkt oder Schlaganfall hatten. Dazu könnte das Mikroplastik also beitragen, wobei das noch kein direkter Beweis ist. Aber Studien an Menschen sind schwierig: Man hat einfach keine Vergleichsgruppe, die kein Mikroplastik aufnehmen würde. Im Gegenteil: Es wird immer mehr – dazu haben US-Forscher im Februar 2025 eine Studie veröffentlicht. Sie haben in den Gehirnen von Toten nach den Teilchen gesucht. Und wer 2024 gestorben ist, der hatte im Schnitt deutlich mehr Mikroplastik im Gehirn als noch 2016. Es wird also höchste Zeit, dass gegen das weltweite Plastikproblem endlich mehr getan wird.

Sonja Striegl:

Und genau darüber verhandeln die Staaten der Welt noch bis morgen, bis zum 14. August 2025, in Genf – Ziel ist ein internationales Plastikabkommen, das die Verschmutzung eindämmen soll. Es ist schon die sechste Verhandlungsrunde, mal sehen, was herauskommt.

Vielen Dank, Hellmuth Nordwig, Autor der Folge „Mikroplastik - Was tun gegen die winzigen Kunststoffteilchen?“.

Hellmuth Nordwig:

Gern geschehen, Sonja!

Sonja Striegl:

Zum Plastikabkommen haben wir auch eine Folge von Das Wissen: „Rettung vor der Plastikflut – Zähes Ringen um ein globales Abkommen“.

Anmoderation:

Viele Menschen fürchten sich vor Haien – und möchten im Sommerurlaub beim Baden im Meer lieber keinem begegnen. Dabei ist der Mensch eine viel größere Gefahr für diesen Raubfisch. Immer noch machen europäische Fischer Jagd auf das Tier, schneiden die Flossen ab, um sie teuer nach Asien verkaufen zu können, und werfen den restlichen Körper einfach wieder ins Meer. Diese grausame, illegale Praxis soll aufhören, fordern Meeresbiologen und auch diverse Bürgerinitiativen schon länger. Über die Hintergründe haben wir vor vier Jahren, 2021, in unserer Das Wissen-Folge „Hai-Finping – Wie sich die Jagd auf Flossen stoppen lässt“ berichtet. Heute will ich bei unserer Autorin Stephanie Eichler nachfragen, wie weit der Haischutz gekommen ist. Hallo Stephanie!

Stephanie Eichler:

Hallo Sonja!

Sonja Striegl:

Wenn Tierschutz wirtschaftliche Interessen bedroht, wird es heikel. Und die gibt es massiv bei dem Haifisch-Flossen-Geschäft. Ist ein Handelsverbot in Sicht?

Stephanie Eichler:

EU-weit leider nicht. Aber Österreich hat im April 2024 ein De-facto-Handelsverbot für Haifischprodukte erlassen, Großbritannien verbietet den Im- und Export von Haifischflossen seit 2023 und in den USA sind Verkauf und Besitz von Haifischflossen seit 2022 verboten.

Sonja Striegl:

Diese Länder haben begriffen, dass Haifische wichtig sind für das ökologische Gleichgewicht der Meere. Inwiefern ist das denn so?

Stephanie Eichler:

Haie fressen kranke Fische und verhindern somit, dass sich Krankheiten ausbreiten. Sie stehen ganz oben in der Nahrungskette und halten andere Meeresbewohner in Schach. Zum Beispiel in einem Korallenriff: Sind Haie da, fressen sie kleinere Raubfische, sodass mehr Pflanzenfresser überleben. Die sind wichtig, damit sich die Algen nicht zu stark ausbreiten und die Korallen überwuchern. Fehlen Haie, gerät dieses ganze Gleichgewicht aus dem Lot.

Sonja Striegl:

Durch die Jagd auf sie hat sich die Zahl der Haie stark verringert. Mehr als die Hälfte aller Arten droht auszusterben oder ist gefährdet. Stephanie, erklär uns doch, warum diese Haifischflossen für die Fischer so ein lukratives Geschäft sind.

Stephanie Eichler:

Einer der Hauptgründe dafür ist, dass Haiflossen in Asien gern als Suppe gegessen werden. Früher war das nur was für ganz Reiche. Heute können sich aber mehr Menschen Haiflossensuppe leisten. Wer sie isst, zeigt: Ich hab's zu was gebracht. Rund 45 Prozent der Flossen, die Singapur, Taiwan und Hongkong importieren, stammen aus der EU. Das sind ungefähr 2300 Tonnen Flossen pro Jahr. Die EU gehört weltweit zu den größten Haifängern, besonders Spanien holt massenweise Hai aus dem Atlantik, darunter Makohai, Katzenhai oder Blauhai. Aber auch Portugal, die Niederlande, Frankreich und Italien beteiligen sich am Haifang.

Sonja Striegl:

Du hast vor vier Jahren für uns mit der Bürgerinitiative „Stop Finning – Stop the Trade“ gesprochen, die sich in Europa für mehr Haischutz einsetzt. Was fordern diese Leute konkret?

Stephanie Eichler:

Sie fordern ein vollständiges Verbot des Handels mit Haiflossen, sowohl innerhalb der EU als auch bei Import und Export. Dabei geht's auch ums sogenannte „Finning“,

das Abtrennen der Flossen auf See. Das ist in der EU zwar seit 2003 verboten, doch es ist schwierig zu kontrollieren, ob sich alle daranhalten. Das Meer ist einfach zu groß dafür. Es ist leichter, den Handel zu kontrollieren und dort zu sagen: Es dürfen nur ganze Haikörper gehandelt werden und keine abgetrennten Flossen.

Sonja Striegl:

Ganze Haie sind schwerer, das macht den Transport auch schwerer und teurer.

Stephanie Eichler:

Ja. Aber es geht auch darum, dass Kontrolleure sofort erkennen können, um welche Art von Hai es sich handelt. DNA-Analysen haben nämlich gezeigt, dass unter den Haiflossen, die von der EU nach Hongkong ausgeführt wurden, auch welche von Hammerhaien oder vom Fuchshai stammen. Das sind bedrohte Arten, die unter Schutz stehen und nicht international gehandelt werden dürfen. Den Flossen ist das aber nicht anzusehen, deshalb bleibt illegaler Handel möglich. Wenn nur noch ganze Haikörper erlaubt wären, wird es viel schwieriger mit geschützten Arten zu handeln.

Sonja Striegl:

2021, als deine Das Wissen Folge erschien, war die Initiative gerade dabei, Stimmen für eine Petition für den Schutz der Haie zu sammeln, um sie beim EU-Parlament einzureichen. Eine Million Stimmen sind zusammengekommen. Und so durften die Hai-Schützer 2023 den Parlamentariern erklären, warum es sinnvoll ist, den Handel mit Haiflossen zu verbieten. Es sind jetzt zwei Jahre vergangen, aber ein Gesetz gibt es immer noch nicht ...

Stephanie Eichler:

Immerhin beschäftigt sich die EU seitdem mit dem Thema und lässt es von Fachleuten im sogenannten Impact Assessment-Verfahren prüfen – sie hätte es auch ignorieren können. Neben dem Handelsverbot für lose Haiflossen prüft die europäische Kommission vier weitere Optionen für mehr Haischutz. Dazu gehören: bessere Kontrollen in den Häfen, die Förderung nachhaltiger Fischerei oder mehr Aufklärung. Die Bürgerinitiative hält diese Alternativen aber für viel zu lasch. Zudem bemängelt sie, dass seit der letzten Europawahl das Impact Assessment ins Stocken geraten ist. Wahrscheinlich durch den Wechsel des zuständigen Kommissars.

Sonja Striegl:

Immerhin geht's beim Schutz der Meere insgesamt voran, das kommt auch den Haien zugute.

Stephanie Eichler:

Genau. Im Dezember 2022 haben sich auf dem Weltnaturgipfel rund 200 Staaten darauf verständigt, 30 Prozent der Land- und Meeresflächen unter Schutz zu stellen. In diesen 30 Prozent der Meere dürfte dann weder Hai noch sonstiger Fisch gefangen werden. Das ist ein schöner Beschluss – um ihn umzusetzen ist aber ein spezielles Regelwerk nötig. Darauf hat sich die Weltgemeinschaft 2023 geeinigt, 137 Länder haben es unterschrieben, aber ratifiziert haben es bisher nur 50 Staaten. Es müssten aber 60 sein, damit das Abkommen in Kraft tritt. Es fehlen also noch ein paar. Deutschland übrigens auch.

Sonja Striegl:

Aber dieses Abkommen ersetzt doch kein Handelsverbot von Haiflossen?

Stephanie Eichler:

So ist es. Damit sich die Bestände erholen können, braucht es noch mehr Schutz als nur auf 30 Prozent der Fläche. Mal sehen, wie sich das weiterentwickelt.

((Sonja Striegl:

Ich bin auch gespannt. Und noch eine Frage zur Gefährlichkeit von Haien für den Mensch, das war ja ein Ausgangspunkt unseres Gesprächs. Greifen sie Menschen an?

Stephanie Eichler:

Äußerst selten. Andere Tierarten sind eine weitaus größere Bedrohung für den Menschen. Die University of Florida sammelt Haiangriffe weltweit in einer wissenschaftlichen Datenbank. Die Zahl der sogenannten unprovokierten Haiangriffe liegt um die 40 bis 70 pro Jahr. Weltweit. Tödlich enden fünf bis zehn.))

Sonja Striegl:

Vielen Dank Stephanie für dieses Update zum Stand des Hai-Schutz! Ganz herzlichen Dank.

Stephanie Eichler:

Ich danke auch.

Sonja Striegl:

Rauchen schadet der Gesundheit, jährlich sterben an den Folgen rund 130.000 Menschen in Deutschland. Ein guter Grund damit aufzuhören, aber viele schaffen es einfach nicht. Die Sucht ist zu stark. Dass man es trotzdem immer und immer wieder versuchen soll, bis es eines Tages doch klappt, das haben wir in der Das Wissen Folge „Die letzte Zigarette – Wie wir vom Rauchen loskommen“ erfahren. Das war Mitte 2023, seither haben einige Staaten reagiert: mit Maßnahmen. Ab 2027 will Großbritannien das Mindestalter für den Kauf von Zigaretten schrittweise jedes Jahr erhöhen. Für England wird zudem ein Rauchverbot im Freien diskutiert. In Frankreich gilt seit Juli 2025 bereits ein Rauchverbot an Bushaltestellen und am Badestrand. Ist das sinnvoll? Und wie ist die Situation in Deutschland? Darüber spreche ich mit Jochen Paulus, dem Autor von „Die letzte Zigarette“, unser Fachautor für Psychologie. Guten Tag, Jochen.

Jochen Paulus:

Guten Tag, Sonja.

Sonja Striegl:

Den Rauchern die Gelegenheit zum Rauchen nehmen und verbieten, dass sie es in der Öffentlichkeit tun. Ist das aus deiner Sicht eine gute Maßnahme gegen die Sucht?

Jochen Paulus:

Die Antwort ist nicht so offensichtlich, wie sie scheint und zeigt mal wieder, dass auch unmittelbar einleuchtende Maßnahmen gründlich überlegt werden sollten. Das Problem ist, dass Raucher nämlich nicht unbedingt weniger, sondern woanders qualmen, wenn sie es in der Öffentlichkeit nicht mehr dürfen, und zwar zuhause.

Das hat eine Studie bereits vor einigen Jahren für die USA untersucht. Verglichen wurden Regionen mit und ohne solche Rauchverbote und es zeigte sich, dass insbesondere Kinder zuhause mehr Tabakrauch abbekommen, wenn Rauchen draußen eingeschränkt wird. Das verraten die Spiegel eines Abbauprodukts von Nikotin im Speichel der Kinder. Die Eltern rauchten etwa drei Zigaretten mehr zuhause – jeden Tag. Das beweist nicht, dass nie und nirgends Rauchverbote verhängt werden sollten, zumal die Ergebnisse nicht überall die gleichen sind. Aber die Verantwortlichen sollten es sich gut überlegen und sehr genau hinsehen.

Sonja Striegl:

Jochen, jeder Vierte in Deutschland raucht. In deiner Folge für uns im Jahr 2023 hieß es, dass seit der Corona-Pandemie immer mehr Menschen zur Zigarette greifen. Ist das immer noch so?

Jochen Paulus:

Also: In Deutschland rauchten in den Jahren ab 2017 etwa 27 bis 28 Prozent. Während der Corona-Pandemie ist das, wie du richtig sagst, auf bis zu 38 Prozent gestiegen und seither erst allmählich und ab 2024 deutlicher wieder auf gut 28 Prozent gefallen. Da sind die letzten Angaben vom Oktober 2024.

Sprecher:

Alles in allem gibt es bei der Bekämpfung des Rauchens also keine großen Fortschritte. Wie ist das bei jungen Menschen? Da hieß es doch lange, die rauchen heute *weniger als früher*.

Jochen Paulus:

Ja, wobei die Zahlen schwanken. Bei den Jugendlichen lag die Quote der Rauchenden 2022 nach einem kräftigen Anstieg bei fast 16 Prozent, jetzt liegt sie etwas über sechs Prozent, das ist der niedrigste Wert in einem Jahrzehnt, immerhin eine halbwegs gute Nachricht. 1,5 Prozent der Jugendlichen konsumieren E-Zigaretten, das waren in den letzten Jahren auch schon mal mehr, aber auch schon mal weniger. Bei den 18-24-jährigen nuckeln allerdings 4,6 Prozent an E-Zigaretten, so hoch war der Anteil noch nie.

Sonja Striegl:

In deinem Das Wissen hast du Dir Möglichkeiten angeschaut, wie man vom Rauchen loskommt. Woran scheitert es denn meist?

Jochen Paulus:

Es scheitert oft schon am Versuch. Die Zahl derer, die es in den letzten zwölf Monaten wenigstens einmal versucht haben, ist zuletzt dramatisch zurückgegangen, von 30 Prozent im Jahr 2017 auf heute acht Prozent. Es gibt eine neue deutsche Studie dazu, in der die Daten von gut 13.000 Raucherinnen und Rauchern

eingegangen sind. Da wollten die Forscher herausfinden, wer überhaupt mit dem Rauchen aufhören will und es tatsächlich versucht. Da zeigt sich: Besonders häufig wollen 30-50-jährige mit niedrigem und mittlerem Einkommen aufhören, die spüren die Kosten für Zigaretten wahrscheinlich mehr als andere.

Sonja Striegl:

Da sind wir wieder bei Anreizen von außen, wie es Verbote sind, denn Verstöße kosten Geld, so wie in Großbritannien und Frankreich. Unternimmt Deutschland genug gegen das Rauchen?

Jochen Paulus:

Das lässt sich nicht ernsthaft behaupten. Wenn es um Maßnahmen gegen das Rauchen geht, liegen wir im internationalen Vergleich ganz weit hinten. Im Juni erst hat der zuständige Direktor der Weltgesundheitsorganisation die deutsche Gesundheitspolitik sehr deutlich kritisiert. In der Fachwelt ist es beispielsweise unstrittig, dass hohe Tabaksteuern zu den wirksamsten Maßnahmen gehören. In Deutschland lagen die Preiserhöhungen für Zigaretten aber zuletzt unterhalb der Inflationsrate, Rauchen wurde also nicht teurer, sondern real billiger. Das Aktionsbündnis Nichtrauchen fordert deshalb, sich etwa an Großbritannien zu orientieren. Da kostet die Schachtel 15 Euro, in Australien sind es sogar 27 Euro.

Sonja Striegl:

Es fehlt also am politischen Willen. Jetzt hast du uns viele Zahlen präsentiert, die nicht so schön klingen. Du hast auch gute Nachrichten mitgebracht.

Jochen Paulus:

Ja, immerhin gibt es neue ärztliche Angebote für sehr starke Raucherinnen und Raucher im Alter von 50 bis 75 Jahren. Die sollen nämlich die Möglichkeit zur Lungenkrebs-Früherkennung erhalten, wahrscheinlich ab April 2026. Dazu sollen Rauchende endlich auch Medikamente gegen die Sucht erstattet bekommen, wenn sie gleichzeitig an einem Kurs gegen das Rauchen teilnehmen. Den müssen sie nämlich nach wie vor selbst bezahlen. Dazu gibt es noch eine ganz große, gute Nachricht. Weltweit wird immer weniger geraucht. Laut WHO hat im Jahr 2000 noch jeder dritte Erwachsene auf der Welt Tabak genutzt, 2022 war es nur noch jeder fünfte. Das zeigt: Mit den richtigen Maßnahmen und Programmen klappt es, man muss nur – und jetzt wiederhole ich mich – die richtigen für Deutschland finden. Dazu gehört, das Thema endlich ernst zu nehmen.

Sonja Striegl:

Und wer selbst nochmal versuchen möchte, mit dem Rauchen aufzuhören, oder jemanden kennt, der es versuchen will, findet auf der SWR-Website und auf allen Podcast-Plattformen die Folge „Die letzte Zigarette – Wie wir vom Rauchen loskommen“, von Jochen Paulus. Danke Jochen für die aktuelle Einordnung und die hilfreichen Tipps.

Jochen Paulus:

Gerne!

Das Wissen Jingle

Sonja Striegl:

Zigaretten-Sucht, die brutale Jagd auf Haifischflossen, Mikroplastik in unseren Körpern und Kokain-Schwemme in Deutschland, viermal „Nachgefragt“ bei Fachautorinnen und -autoren von Das Wissen: Jochen Paulus, Stephanie Eichler, Hellmuth Nordwig und Beate Krol. Mein Name ist Sonja Striegl.

* * * * *